

Hubert Krins: Die Sanierung des Rathauses von Isny im Allgäu

„Isnyer Rathaus braucht Millionenhilfe“ – so oder ähnlich lauteten die Schlagzeilen von Pressemeldungen der letzten Monate. Was hat es mit dieser Sanierung, die zu den umfangreichsten und aufwendigsten denkmalpflegerischen Arbeiten im Lande zählt, auf sich; wie sieht das Bauwerk aus, das diesen hohen Einsatz an planender Vorbereitung und Geldern in Millionenhöhe erfordert?

Das historische Bauwerk

Das heutige Isnyer Rathaus ist nicht das ursprüngliche der ehemaligen freien Reichsstadt. Dieses stand an anderer Stelle am Marktplatz neben dem Blaserturm und brannte beim großen Stadtbrand von 1631 und, wieder hergestellt, genau 100 Jahre später noch einmal ab. Anstatt das Rathaus nach der zweiten Brandkatastrophe wiederum am alten Platz aufzubauen, beschritt die im 18. Jahrhundert bereits stark verschuldete Stadt Isny einen finanziell günstigeren Weg: sie erwarb am 3. Juni 1733 durch einen Vergleich mit den Erben des Handelsherrn Johann Albrecht für 3500 Gulden das von diesem um 1680 errichtete, nahe beim Marktplatz gelegene Haus Wassertorstr. 3 und richtete darin die Stadtverwaltung ein. Zum erstenmal tagte der Rat in dem neuen Gebäude am 9. Oktober 1733.

Das Grundstück dieses Gebäudes erstreckt sich über zwei Hausparzellen, die schon in der Zeit um 1500 zu einem Komplex zusammengezogen worden waren, wie aus erhaltenen spätgotischen Bauteilen geschlossen werden muß. Der große Stadtbrand von 1631 hatte das Haus verschont, und der Um- und Ausbau um 1680 gab ihm sein bis heute kaum verändertes Gesicht (Abb. S. 3). Johann Albrecht, der zu den erfolgreichsten oberdeutschen Unternehmern seiner Zeit gezählt werden muß, verlegte um 1679–80 den Hauptsitz seines hauptsächlich im Textilhandel tätigen Geschäftes von Lyon nach Isny, wo er bereits 1668 Susanna Wachter, Tochter des Isnyer Bürgermeisters Thomas Wachter, geheiratet und damit das Bürgerrecht erlangt hatte. Unmittelbar nach dieser Umsiedlung wurde mit der Herrichtung des Wohn- und Geschäftshauses begonnen, wobei der Bruder Andreas Albrecht aus beider Vaterstadt Leutkirch als Baumeister wirkte. Die Wappen der beiden so miteinander verbundenen Patrizierfamilien – der Turm der Wachter und der dem Löwen das Maul aufreißende Samson der Albrecht – finden sich an vielen Stellen im Haus in Verbindung mit den Jahreszahlen 1682–85. Von 1692–94 war Johann Albrecht Stadtmann von Isny, doch verlegte er aus handelspolitischen Gründen

sofort darauf den Sitz seines Unternehmens ins schweizerische Arbon. 1696 wurde er aus dem Isnyer Bürgerrecht entlassen. Obwohl nur anderthalb Jahrzehnte Sitz eines international bedeutenden Handelshauses, spiegelt das Albrechtsche Haus doch Reichtum, Anspruch und Kultur des oberdeutschen Stadtpatriziats wie kaum ein zweites im süddeutschen Raum.

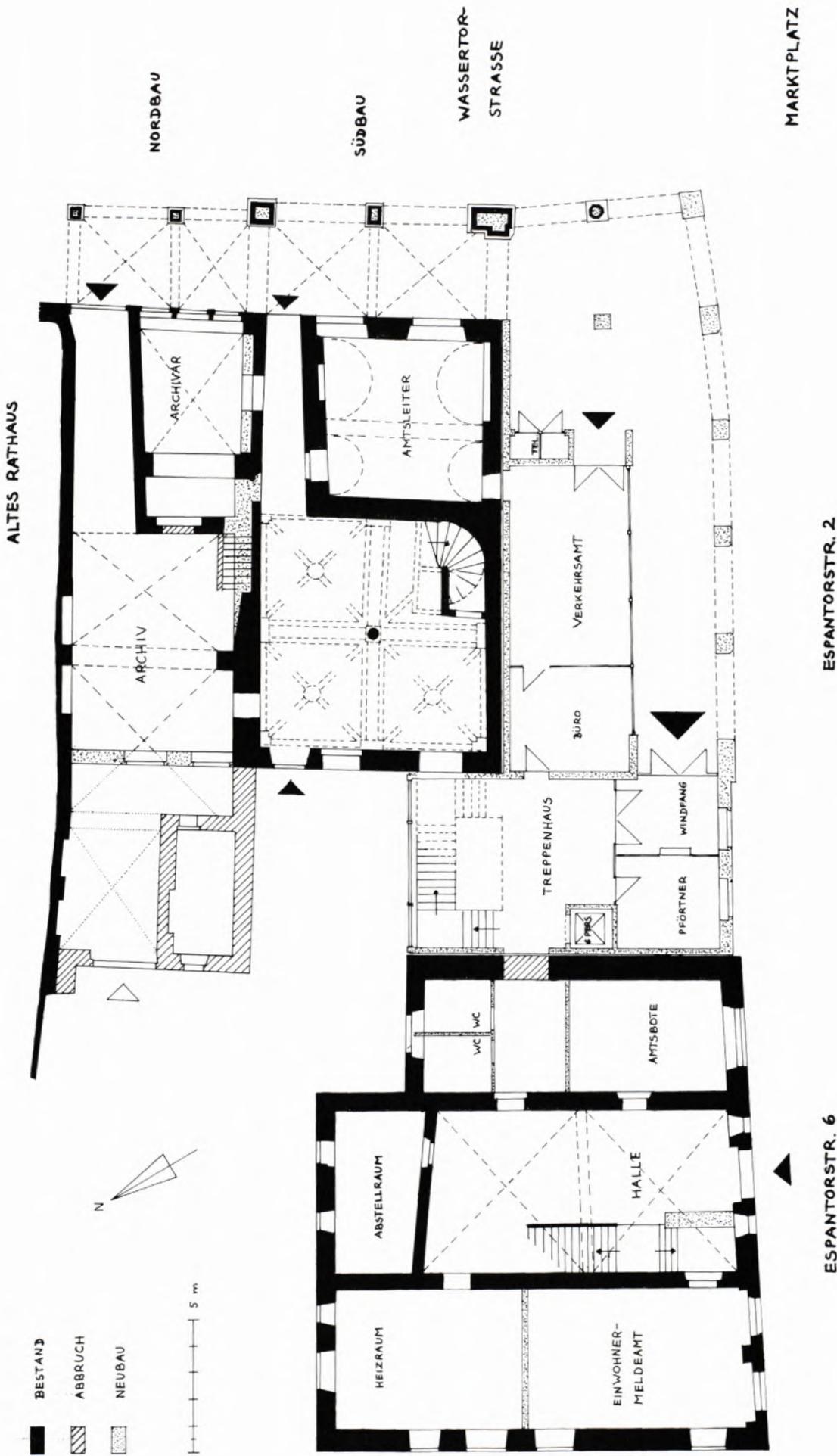
Nur im Grundriß des Erdgeschosses (Abb. S. 4) sind die beiden Funktionen des Hauses, repräsentatives Wohnen einerseits und Handel andererseits, noch ablesbar. Der südliche Gebäudeteil nimmt einen dem Personenverkehr vorbehaltenen Eingang (Abb. S. 5) und eine geräumige stuckierte Halle auf, deren vier Kreuzgratgewölbe in der Raummitte von einer reichverzierten Sandsteinsäule gestützt werden (Abb. S. 5). Eine Wendeltreppe führt aus der Südostecke der Halle in die oberen Geschosse, eine zweite zweigt geradläufig vom langen, schmalen Hallenzugang ab. Ein wesentlich breiterer Eingang führt hingegen im nördlichen Gebäudeteil durch ein doppelt so breites und damit auch für Karren und Wagen passierbares Tor in eine langgestreckte und stützenfreie Halle, die um nahezu acht Meter weiter in den Hinterhof hinausreicht als das Südgebäude und von einer Folge nicht stuckierter Kreuzgratgewölbe überdeckt wird. Diese Halle entspricht dem Typ der Isnyer Kaufhalle, wie sie auch in anderen Patrizierhäusern heute noch anzutreffen ist. In ihr wurden die Waren gelagert und gehandelt, während die benachbarte stuckierte Halle bereits ein nicht mehr an unmittelbarer geschäftlicher Nutzung interessiertes gesteigertes Repräsentationsbedürfnis spiegelt.

Tor und Eingangstür haben noch spätgotische Gewände, die von den Gewölben der dem Erdgeschoß zur Straßenseite vorgelegten Arkaden überschritten werden. Daran wird deutlich, daß die Arkaden in ihrer heutigen Form erst aus dem Barock stammen. Wahrscheinlich wurden sie nicht einmal in einem Zug errichtet, da die Arkaden vor dem Nordgebäude die Konsole des Eckerkers überschneiden und die Toreinfahrt behindern. Auch die Tatsache, daß sie nichts weiter tragen als einen vom ersten Obergeschoß aus betretbaren Altan, spricht dafür, daß die Nordarkaden im Zusammenhang mit einer denkbaren Funktion dieses Bauteils anläßlich des jährlichen Schwörtages der Bürgerschaft eine Erklärung finden und damit wohl als spätere Anfügung aus der Zeit nach der Übernahme des Gebäudes als Rathaus aufzufassen sind.

Die beiden Obergeschosse weisen im wesentlichen die gleiche Grundrißdisposition auf. Die Wendeltreppe führt auf großflächige Hallen, von denen aus nahezu



DAS RATHAUS VON ISNY. Die Ansicht von der Wassertorstraße her läßt deutlich erkennen, daß der unter einem steilen Satteldach aufgehende Baukörper aus zwei ehemals selbständigen Gebäuden (rechts das Nord-, links das Südgebäude) besteht, die beim Umbau um 1680 zusammengefaßt wurden. Der jetzt zweigeschossige Eckerker am Südgebäude (links) besaß nach Ausweis von Bauresten im Dachgeschoß ursprünglich ein drittes Geschöß, ragte also turmartig auf und gab dem Komplex so einen besonderen, seine Bedeutung herausstreichenden Akzent.



GRUNDRISS (ERDGESCHOSS) DES NEUEN RATHAUSES VON ISNY. Durch die Zusammenfassung des Alten Rathauses (oben rechts mit seinen beiden Gebäudeteilen) und des ehemaligen Patrizierhauses Espantorstraße 6 (links unten; zwischenzeitlich bereits instandgesetzt), die unter sich durch einen als Neubau projektierten Verbindungsbau

(Espantorstraße 2) über Eck aneinandergesetzt werden, entsteht ein Gesamtkomplex, der mit seinem reichhaltigen Raumangebot den vermehrten Bedürfnissen der städtischen Verwaltung genügen kann.



(oben) DIE HALLE IM ERDGESCHOSS. Der quadratische Raum wird von vier durch schwere Gurtbögen getrennte Kreuzgratgewölbe mit aufgesetzten Rippen nach oben hin geschlossen. In der Raummitte tritt eine gedrungene Säule stützend unter das Gewölbe. Ihr Schaft und das Kapitell sind reich geschmückt. Die plastischen Bänder der Rippen und Gurte, die Konsolen und Schlußsteine bilden mit ihrem vielbändigen Stuckdekor einen kräftigen Kontrast zu den völlig zierlos-glatt gehaltenen Wänden. Links der schmale Zugang vom Gebäudeeingang her, rechts der Anlauf der zum Obergeschoß vermittelnden Wendeltreppe.



(rechts) DETAIL VON DER TÜR DES HAUSEINGANGS. 1684 datiert, ist das Türblatt am Eingang zum Alten Rathaus (Wassertorstraße 3) ein schönes Zeugnis sowohl für das Schmuckbedürfnis wie für die hohe handwerkliche Kunst seiner Entstehungszeit. Das aufgesetzte, kräftig plastische Schnitzwerk mit seinen knollenbesetzten Ranken und Geschlingen vertritt den Knorpelstil des 17. Jahrhunderts.



TREPPENHAUSHALLE IM ERSTEN OBERGESCHOSS. An der Decke zurückhaltende, geometrisch geordnete Stuckierung. Reiche Ausgestaltung der Holztüren und der Schrankwand, die den Eingang zum Erkersaal (Abb. rechts) aufnimmt.

sämtliche Räume in beiden Gebäudeteilen erschlossen werden. In ihrer künstlerischen Gestaltung weichen die beiden Geschosse jedoch voneinander ab. Beide besitzen zwar stuckierte Flachdecken in den Treppenhallen, doch ist der Stuck im ersten Obergeschoß überwiegend geometrischer Art (Abb. oben), während im Geschoß darüber pflanzliche Formen mit Ranken und schweren Blattgehängen in kräftiger, zum Teil vollplastischer Gestaltung den Eindruck bestimmen (Abb. S. 8). Außerdem sind dort auch die Türgewände in überaus reicher Weise stuckiert (Abb. S. 10), während sie im tieferen Geschoß in Holz ausgeführt sind. So entsteht ein jeweils anderer Raumcharakter, der etwa mit dem Gegensatzpaar bürgerlich-wohnlich/fürstlich-festlich umrissen werden kann.

Zur Straße hin ist der Halle in beiden Geschossen je ein großer holzgetäferter und mit einer Holzkassettendecke versehener Saal benachbart, der nicht nur durch das im Haus singuläre Motiv der Holzdecke, sondern auch durch die Einbeziehung des Erkers in besonderer Weise hervorgehoben ist. Diese Erkersäle (Abb. S. 7 und 9) bilden die Höhepunkte der Raumgestaltung und bringen gegenüber den Treppenhallen noch einmal eine Steigerung und zugleich Wandlung der Raumwirkung, deren Abfolge insgesamt so angelegt ist, daß sowohl eine Steigerung in der Vertikale von Geschoß zu Geschoß als auch in der Horizontale von der Halle zum

Erkersaal erreicht wird. Folgerichtig steht daher auch das wertvollste Ausstattungsstück des Hauses, ein 1685 von Abraham Pfau in Winterthur hergestellter Kachelofen, im oberen Erkersaal (Abb. S. 9). Der untere Erkersaal wurde durch einen gußeisernen Ofen geheizt, von dem nur noch eine 1683 datierte Platte vorhanden ist. Die Öfen wurden von benachbarten fensterlosen Küchen aus befeuert, von denen die obere mit Herd und doppeltem Rauchfang noch recht gut erhalten ist.

Die ebenfalls stuckierten Räume an der Straßenseite des Nordgebäudes nehmen einen bescheideneren Rang entsprechend ihrer vermittelnden Funktion ein. Diese kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Zimmer sowohl von der Halle wie auch vom Erkersaal aus zugänglich sind. Die übrigen Räume sind noch einfacher stuckiert und insbesondere im rückwärtigen Bereich des Nordgebäudes bereits stark zerstört. Sie wurden außer von der Halle aus durch eine eigene Treppe in Fortsetzung der genannten geradläufigen des Erdgeschosses erschlossen, die aber seit langer Zeit nicht mehr benutzt wird. Spätgotische Türöffnungen und Wandnischen im ersten Obergeschoß (Abb. S. 8, 9) zeigen an, daß hier wie im Erdgeschoß ältere Bausubstanz in den Umbau von 1680 einbezogen wurde.

Das Äußere [vgl. Abb. S. 3] zeigt sich als schlichter Putzbau, der seine besondere Wirkung einmal von dem beherrschenden steilen Dach mit den originalen Kamin-



ERKERSAAL IM ERSTEN OBERGESCHOSS. Das „Bürgermeisterzimmer“ zeichnet sich aus durch seine schöne Kassetten-
decke, reiche Wand- und Türverkleidungen und Stukkaturen in den Leibungen der Fensternischen.



SPÄTGOTISCHES TÜRGEWÄNDE. Nach der Entfernung der barocken Verkleidung an der Tür, die im Erkersaal des ersten Obergeschosses die Verbindung zwischen Nord- und Südbau des Alten Rathauses herstellt (im Bild oben an der Rückwand links sichtbar), trat ein gut erhaltener steiner-
ner Profilrahmen spätgotischer Prägung zutage. Kielbogenförmig geschlossen und wohl dem ausgehenden 15. oder dem früheren 16. Jahrhundert zugehörig, ist dieses Tür-
gewände mit anderen (vgl. Abbildungen S. 8 und 9) der Ausweis dafür, daß man beim Umbau von etwa 1680 die vorhandene gotische Bausubstanz größtenteils unversehrt belassen und sie lediglich durch Verblendung mit Holzwerk zugunsten des neuen Zeitgeschmacks optisch „weg-
gestrichen“ hat.



TREPPENHAUSHALLE IM ZWEITEN OBERGESCHOSS. Decke und Türrahmungen zeichnen sich durch reiche, stark plastische Stuckierung aus (vgl. auch Abb. S. 10). Der Treppenaufgang führt zum Dachgeschoß, links davon der Durchgang zur ehemaligen Küche.



SPÄTGOTISCHE WANDNISCHÉ. Diese mit einer schweren schmiedeeisernen Tür tresorartig verschlossene Wandnische ist nach Ausweis ihrer in Stein gearbeiteten Rahmung ein Relikt aus spätgotischer Zeit. Sie wurde beim barocken Umbau jedoch nicht verdeckt (vgl. Abb. S. 7 unten), sondern sichtbar und verwendbar belassen. Um dem eigenen Zeitgeschmack zu genügen, hat man ihr lediglich eine Stuckleiste mit Akanthusblattmotiven umgegürtet.



ERKERSAAL IM ZWEITEN OBERGESCHOSS. Der „Sitzungssaal“ findet seinen Reichtum in der schweren hölzernen Kassettendecke und den stark durchgegliederten Wandverkleidungen. Prunkstück ist jedoch der kostbare Winterthurer Kachelofen von 1685 (vgl. Abb. S. 11).



SPÄTGOTISCHES TÜRGEWÄNDE MIT BAROCK BEMALTEM TÜRBLATT. Im Nordbau des Alten Rathauses fand sich in dem zur Wassertorstraße hin gelegenen Zimmer des ersten Obergeschosses eine aus dem gotischen Altbaubestand überkommene Spitzbogentür mit profiliertem Steingewände. Das schließende Türblatt ist ganzflächig mit einer barocken Malerei bedeckt, die einen gelehrten Disput stattfinden läßt in einer Raumkulisse von kräftiger Tiefenwirkung.



STUCKKAUFSATZ ÜBER EINER TÜR DER TREPPENHAUSHALLE DES ZWEITEN OBERGESCHOSSES. Die kraftvolle Plastizität und der formale Reichtum der Stukkaturen in der Treppenhaushalle des zweiten Obergeschosses (vgl. Abb. S. 8) werden an diesem Detail besonders deutlich. Links über der Kapitelldeckplatte des türrahmenden Pilasters das Wappen der Familie Albrecht, rechts das der Familie Wachter.

köpfen und zum anderen vom Erker an der Ecke des vorspringenden Südgebäudes her bezieht. Der Erker ist als einziger Bauteil des Äußeren in dekorativer Weise verziert durch geschnitzte Fensterhölzer und vier Sandsteinreliefs, von denen zwei die Wappen der Bauherren und das Datum 1682 zeigen.

Das Nordgebäude ist zur Wassertorstraße hin um ein- einhalb Geschosse höher als das südliche. Dadurch entstehen im ersten Dachgeschoß weitere nutzbare Räume, die teilweise stuckiert und teilweise mit einfachen Holzfüllungsdecken versehen sind (Abb. S. 14). Hier, im ersten Dachgeschoß, ist noch heute der Ansatz eines weiteren Erkerbogens erhalten, so daß man sich den Eckerker ursprünglich noch um ein Geschöß höher vorstellen muß. Diese turmartige Erscheinung des Erkers hob das Gebäude unter den Patrizierhäusern Isnys in ganz besonderer Weise hervor.

Dieses Patrizierhaus mit seinen großen Räumen und seiner reichen Ausstattung war sowohl von der Nutzung wie von dem Bedürfnis nach Repräsentation her gesehen für die Zwecke eines Rathauses gut geeignet. Nachteile, wie der beengte Eingang und die für einen öffentlichen Bau zu kleinen Treppen, fielen demgegenüber kaum ins Gewicht. Jedenfalls sah man sich in den folgenden Jahrhunderten nicht veranlaßt, an diesen Mißständen etwas zu ändern.

Die Bauschäden

Erste gravierende Bauschäden stellten sich bereits im 18. Jahrhundert ein. So mußte 1753 zur Minderung der Dachlast in den Dachstuhl eine zusätzliche Zugsäulenkonstruktion eingebaut werden. Im Zusammenhang mit dieser Maßnahme oder bedingt durch einen schon vorausgehenden Schaden gingen die hinteren Stuckfelder der Decken in den Treppenhaushallen verloren. Schließlich mußte wohl auch das oberste Geschöß des Turmerkers in jener Zeit abgetragen werden.

Zwei Jahrhunderte später werden erneut große Bauschäden erkennbar. In einem Gutachten des Stadtbauamts Isny vom August 1961 wird auf verfaulte Deckenbalken im zweiten Obergeschoß (Abb. S. 13), Schäden im Dachstuhl und Auswölbungen im Mauerwerk der Fassade zur Wassertorstraße aufmerksam gemacht. Das genaue Maß der Zerstörung wird dann in den folgenden Jahren durch eine Folge statischer Gutachten und Berichte der Materialprüfungsanstalt der Universität Stuttgart ermittelt. Zusammengefaßt ergibt sich folgendes Schadensbild:

1. Der Dachstuhl ist konstruktiv und in der Holzsubstanz defekt.



WAPPENAUFsatz AUF DEM WINTERTHURER KACHELOFEN IM ERKERSAAL DES ZWEITEN OBERGESCHOSSES. Von Abraham Pfau 1685 geschaffen, ist der Kachelofen im sogen. Sitzungssaal (vgl. Abb. S. 9) ein besonders kostbares Dekorationsstück. Auf seinem Kranzgesims sind ein reichteilig gerahmter Schild mit den Wappen der Albrecht und Wächter und einfacher gehaltene Aufsätze mit (Porträt-!) Bildnissen aufgestellt.

2. Mindestens drei große hölzerne Unterzüge in den Decken der Obergeschosse sind gebrochen, weitere Deckenbalken stark angefault.
3. Das Mauerwerk der Straßenfassade des Südgebäudes mit dem Erker ist zerrissen und im Gefüge stark gelockert.
4. Die Tragfähigkeit des Bruchsteinmauerwerks der unteren Geschosse ist nur noch gering.

Zur Illustration:

Als die Materialprüfungsanstalt diesem Mauerwerk nur noch die äußerst geringe Druckfestigkeit von 2 kp/cm^2 zubilligte, verlangte das Denkmalamt die experimentelle Abpressung eines Probewürfels, weil spätgotisches Mauerwerk dieser Art dank der Qualität des damals verwendeten Kalkmörtels oft betonartig fest verbacken ist und folglich nicht nach den von der Prüfungsanstalt angewendeten DIN-Normen gerecht bewertet werden kann. Der Probewürfel wurde mit einem Sauerstoffschneidegerät entnommen, – zerfiel aber bei der Entnahme.

Diese Schäden sind typische Alterungserscheinungen eines Bauwerks. Doch während ein solcher Verfall normalerweise langsam und stetig voranschreitet, trat im Isnyer Rathaus Mitte der 60er Jahre eine rapide Ver-

schlechterung ein, wozu mit Sicherheit der stark wachsende Straßenverkehr an dieser Stelle der Einmündung der von Leutkirch und Neutrauchburg kommenden Landesstraßen in die über den Marktplatz führende Bundesstraße 12 beitrug. So mußten 1965 und 1968 Notmaßnahmen ergriffen werden, um einem drohenden Einsturz vorzubeugen. Die gebrochenen Unterzüge wurden abgestützt (Abb. S. 13), die Sparrenfüße des Daches und die Arkadenpfeiler an der Wassertorstraße durch Stahllanker gesichert (Abb. S. 12). Seitdem dürfen in den Treppenhaushallen nicht mehr als zwei Personen gleichzeitig auf einem Fleck stehen.

Die Sanierungskonzeption

Der heute vorliegende Sanierungsplan ist das Ergebnis einer mehr als zehnjährigen Arbeit, die von den Architekten Regierungsbaumeister Gabler und Dipl.-Ing. Morlock in Isny, den Baustatikern Dipl.-Ing. Thier in Ludwigsburg und Dipl.-Ing. Hammele in Wangen, der Stadtverwaltung, der Landesstelle für Baustatik in Tübingen und dem Denkmalamt geleistet wurde. Als Aufgabe stellte sich nicht allein die bauliche Sicherung eines desolaten Hauses, sondern mit vielleicht noch größerer Dringlichkeit die Unterbringung der städti-



STAHLANKERSICHERUNG IM BEREICH DER ARKADENZONE DES ERDGESCHOSSES. Die unsicheren statischen Verhältnisse des Alten Rathauses machten allerlei Sicherungsmaßnahmen erforderlich, so die Absicherung der straßenseitigen Arkadenzone durch eine Zugankerkonstruktion.

schen Behörden mit ihren Dienststellen im Zentrum der Altstadt. Dabei kam den Überlegungen die Tatsache zugute, daß zwei dem Rathaus unmittelbar benachbarte Gebäude in der Espantorstraße in die Planung einbezogen werden konnten. Das eine, Espantorstraße 6, ebenfalls ein stattliches barockes Patrizierhaus, wurde in einem inzwischen abgeschlossenen ersten Abschnitt der Sanierung des Gesamtkomplexes instandgesetzt. Das Zwischenglied zwischen diesem Haus und dem alten Rathaus, Espantorstraße 2, wird einem Neubau mit gleicher äußerer Kultur weichen und als Verbindungsglied das künftige Haupttreppenhaus aufnehmen, von dem aus auch die benachbarten alten Häuser erschlossen werden. Um diesen am Engpaß der Einmündung der Espantorstraße in den Marktplatz gelegenen Neubau besser zugänglich zu machen, erhält er in Fortsetzung der Arkaden an der Wassertorstraße auch an der Espantorstraße eine Fußgängerpassage. Ein weiterer Vorteil der Neubauweise ist, daß sie für das alte Rathaus eine gewisse statisch aussteifende Funktion ausüben kann. Im Gesamtplan der Sanierung wird dieser Neubau als letztes in Angriff genommen werden.

Für das alte Rathaus stand von Anfang an außer Frage, daß die repräsentativen Räume auch weiterhin als Amtszimmer des Bürgermeisters und Sitzungssaal genutzt werden würden. Die Hauptschwierigkeit der Sa-

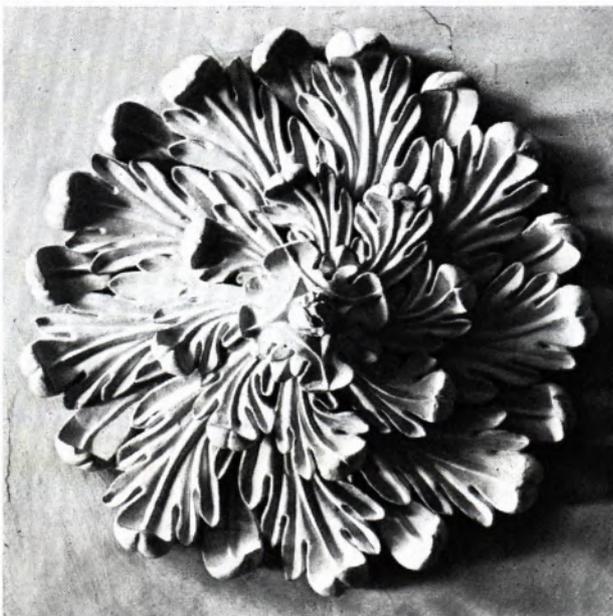
nierung lag also weniger in einer neuen Sinngebung für das Baudenkmal, als vielmehr in der technischen Durchführung der Maßnahmen, zumal zunächst noch davon ausgegangen wurde, daß der barocke Dachstuhl erhalten bleiben sollte. Da ergab sich als Folge der mit der Verwaltungsreform verbundenen Eingemeindung umliegender Dörfer die Notwendigkeit, einen größeren Sitzungssaal für den erweiterten Gemeinderat einzuplanen. Hierfür bot sich der Dachraum des alten Rathauses an. Der dadurch bedingte Ersatz des ohnehin schwer angeschlagenen Dachstuhls durch eine neue Leimbinderkonstruktion wird auch den Weg für die Durchführung der übrigen Sicherungsarbeiten wesentlich erleichtern: die Neuaufmauerung der zerrissenen und brüchigen Fassade des Südgebäudes einschließlich des Erkers, den Einzug von Stahlbetonrippendecken als festverklammernde „Deckel“ über den Obergeschossen. Beides schwere, aber unvermeidliche Eingriffe in die alte Substanz, die indes noch gravierendere Konsequenzen nach sich ziehen, nämlich den Ausbau nahezu sämtlicher Stuckdecken, der Holzkassettendecken und der Wandvertäferung sowie den Abbau des Winterthurer Kachelofens; alles denkmalpflegerische Spezialarbeiten, die dazu beitrugen, daß die 1968 für das Rathaus veranschlagte Kostensumme von 600 000,— DM auf 2,4 Millionen DM kletterte. Mit den zuletzt genannten Arbeiten wurde im Frühjahr 1973 begonnen.



BAUSCHADEN IN DER TREPPENHAUSHALLE DES ZWEITEN OBERGESCHOSSES. An verschiedenen Stellen waren die Balkenunterzüge der Decken an den Kopfseiten verfault und gebrochen. Sie mußten, wie in unserem Beispiel, provisorisch abgestützt werden.



VERFAULTE DECKENBALKEN IM ZWEITEN OBERGESCHOSS. Das Bildbeispiel veranschaulicht den überaus desolaten Zustand, in dem sich das Holzwerk über den reich stuckierten Decken zum größeren Teil befindet. Hier muß Abhilfe geschaffen werden, was bei der erklärten Absicht, die wertvollen Stukkaturen zu erhalten, nur nach der äußerst schwierigen und kostspieligen Abnahme des Stuckbestandes möglich wird. Die dem Laien wahrscheinlich unerklärliche Beilkerbung der Deckenlatten hatte den Sinn, dem Gipsputz der Decke bessere Haftung zu gewähren und zu verhindern, daß das durch Feuchtigkeit bedingte „Arbeiten“ des Holzes sich auf den Putzaufzug übertragen und so zur Rissebildung führen konnte.



STUCKDECKE IM DRITTEN OBERGESCHOSS DES NORDBAUES. Diese Abbildung der Stuckdecke mit der schönen Akanthusblatt-Mittelrosette (Abb. links) hat dokumentarischen Wert: Zugunsten der Absicht, im Dachbereich des Alten Rathauses einen größeren Sitzungssaal für den Gemeinderat unterzubringen, wird diese Decke auf die Verlustliste zu schreiben sein. Geht man indes die Bilder auf den vorangegangenen Seiten mit all dem durch, was mit viel Mühe und unter Einsatz erheblicher Geldmittel vom alten Denkmalbestand erhalten werden kann und soll, will diese Einbuße gering und auch aus denkmalpflegerischer Sicht vertretbar erscheinen.

Keine durchgreifende Sanierung eines alten Gebäudes kann den alten Baubestand in vollem Umfang schonen. Gesichtspunkte der Nutzung, der Bautechnik und der möglichst rationellen Ausführung der Bauarbeiten verlangen ihre Berücksichtigung oft gegen den Wunsch des Denkmalpflegers, möglichst alles unverändert zu halten. Wie sieht die sich aus diesen Zugeständnissen zwangsläufig ergebende „Verlustliste“ für das Baudenkmal Rathaus Isny aus?

1. Der barocke Dachstuhl mit den beiden Giebelscheiben und dem im 1. Dachgeschoß zum Teil noch fragmentarisch vorhandenen Raumbestand muß dem neuen Sitzungssaal des Gemeinderats weichen. Damit verbunden ist eine Anhebung der Dachtraufe auf der Hofseite um ein Geschoß, das sich in der Außenansicht als offener Laubengang zeigen wird, – ein der Barockarchitektur nicht wesensfremdes Motiv, das eine großzügige Belichtung des Sitzungssaals erlaubt, ohne daß in der Außenansicht große Fensterflächen störend in Erscheinung treten.
2. Die rückwärtigen Räume des Nordgebäudes mit eigener Nebentreppe, ohnehin schlecht erhalten und wegen ungenügender oder völlig fehlender Belichtung kaum genutzt, weichen einer neuen Raumkonzeption. Die bisher in den Hofraum vorspringende Rückwand des Nordgebäudes wird auf die Flucht der Rückwand des Südgebäudes zurückgenommen, so daß in den Obergeschossen gut verwertbare große Räume entstehen. Damit ist die ursprüngliche grundrißliche Organisation dieses Gebäudeteils ebenso verloren wie eine Reihe allerdings bescheidener Stuckdecken. Dieser Verlust wird wenigstens zum Teil dadurch aufgewogen, daß die einzige Stuckdecke des Dachgeschosses hier reproduziert werden kann (Abb. nebenstehende Seite).

Diese Verluste meint der verantwortungsbewußte Denkmalpfleger angesichts der Rettung alles übrigen hinnehmen zu können. Bohrender stellt sich eine andere, viel grundsätzlichere Frage, die alle diejenigen, die mit der Sanierung des Rathauses befaßt waren, in offener Diskussion oder unausgesprochen im Hintergrund immer wieder beschäftigt hat: Warum wird hier ein Kostenmehraufwand in Kauf genommen, der gegenüber einem Rathausneubau „auf der grünen Wiese“ fast eine Million DM betragen mag? Warum rettet man ein zugegeben schönes, aber offensichtlich so stark zerrüttetes Gebäude, das doch das Ende seines natürlichen Alterungsprozesses erreicht zu haben scheint?

Warum baut man nicht, wie man es auch in früheren Zeiten bedenkenlos getan hätte, in den Bauformen unserer Zeit von Grund auf neu, billiger und funktionsgerechter neu, zumal ohnehin andere, mindestens ebenso dringende Aufgaben des Gemeinwohls bewältigt werden müssen und für leere Kassen in den Gemeinden sorgen.

Die Denkmalpflege hat es schwer, gegenüber diesen „Vitalinteressen“ ihren Stand zu verteidigen. Weniger, weil es ihr an Argumenten fehlt, sondern weil sie im Bewußtsein der Öffentlichkeit einfach nicht den gleichen „Stellenwert“ besitzt. Eine Epoche des Wiederaufbaues, der nie zuvor gekannten bauwirtschaftlichen

Expansion und bautechnischen Rationalisierung schafft sich die ihr eigene Bewußtseinslage, in der Denkmalpflege allenfalls etwas mit dem Sonntagsausflug und dem Alibi der 2 0/0 Kunst am Bau gemein hat. Allerdings, dieses öffentliche Bewußtsein ist nicht starr, und manche Anzeichen sprechen dafür, daß sich im Gefolge des verschärft auf die in ihrer Gefährdung erkannte Umwelt gerichteten Interesses eine Wandlung anbahnt. In der Tat kommt es darauf an, das wenige, was an wertvollen Monumenten vergangener Zeiten noch vorhanden ist, als beispielhaftes und erlebbares Zeugnis einer Welt zu begreifen, die noch vom menschlichen Wirken geprägt wurde und auf dieses zurückwirkte, ohne daß damit Gefährdungen heraufbeschworen wurden, wie wir sie heute kennen.

Im übrigen kommt neben allen Argumenten, die sich auf den kunstgeschichtlich-wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Wert eines Gesamtkunstwerks gründen, wie es das Isnyer Rathaus darstellt, zwei Überlegungen ein besonderes Gewicht zu. Zunächst ist das Rathaus der Ort, an dem sich die über Jahrhunderte reichende Kontinuität der Stadtgeschichte Isnys symbolhaft darstellt. Es bietet wie kein anderes Monument dem Bürger eine bildhafte Möglichkeit, sich mit seiner Stadt und ihrer Vergangenheit zu identifizieren. Schließlich: Ein Verlust wäre unwiederbringlich. Kein Foto, kein Modell, keine noch so beredte Beschreibung wären imstande, das Verlorene wiederzugeben. Haben wir Verständnis für die Bilderstürmer der Reformation oder der französischen Revolution?

ZUM AUTOR: Hubert Krins, Dr. phil. und Konservator, ist bei der Außenstelle Tübingen des LDA für die Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungsbezirk Tübingen tätig.